

## EIN KOLLEKTIV FÜR SOLIDARISCHE LEBENSMITTEL

## Die »Schnittstelle«

»Die Kontrolle der großen Handelskonzerne über Nahrungsmittel wächst immer mehr. Wir setzen dagegen auf solidar-ökonomische Netzwerke«, heißt es auf dem Blog der Schnittstelle zum Selbstverständnis. Die Kollektivistinnen Anne, Herbie und Jürgen haben für CONTRASTE ihre Motivationen und Erfahrungen reflektiert.

**Kollektiv Schnittstelle, Berlin** ● Die Gewerbehalle in Berlin-Kreuzberg, in der die *Schnittstelle* einen Depotplatz und ein Büro angemietet hat, ist bis unter das Dach mit Paletten voll Getränkekisten gestapelt. Da stellt das Verkaufsgregal der *Schnittstelle* gegenüber der Warenausgabe des Getränkevertriebes schon einen besonderen Hingucker dar: verschiedenste Nudelpackungen, 2,5kg Pomodoro-Dosen, eigenhändig abgepackte 500gr Seitan-Tüten, Apfelwurzelensaft und Wein. Vorbei an Gabelstaplern geht es zu einem abgetrennten Raum, dem kleinen Depot der *Schnittstelle*. Direkt vor dem Eingang stehen drei bis oben bepackte Paletten voller Nudeln, die Lieferung einer Genossenschaft in Italien.

Bestellungen werden in der Regel per Telefonanruf oder Mail entgegengenommen und zum Abholen bereitgestellt. Aber an zwei bis drei Tagen in der Woche sind *Schnittstellen*-MitarbeiterInnen auch vor Ort. Im Innenstadtbereich können die Produkte z.T. auch geliefert werden. Zu ihrem KundInnenkreis zählt die *Schnittstelle* Hausprojekte, Food-Coops, Wohngemeinschaften, Bürogemeinschaften und viele Einzelne.

Vor drei Jahren wurde das Projekt ins Leben gerufen, fast zwei Jahre lang haben Anne und Herbie das Projekt neben ihrer politischen Arbeit aufgebaut. Jetzt sind Andreas, Claudia und Jürgen dazu gekommen, die jeweils für ein paar Stunden in der Woche mithelfen.

nen bei ihrem Einkauf gleich mehrere (ProduzentInnen-) Projekte auf einmal unterstützen.

**Herbie:** Die Idee, ökologische und solidarökonomisch produzierte Lebensmitteln »gebündelt anzubieten«, einen Vertrieb dafür aufzubauen, ist nicht zufällig entstanden. Wir waren schon länger politisch aktiv zu Landwirtschafts- und Nahrungsmittel-Fragen und hatten einige Kontakte zu Projekten und KleinproduzentInnen von Lebensmitteln. Gleichzeitig bin ich seit langem in einer Food-Coop und wir alle haben in größeren Gruppen und WGs gelebt oder tun das immer noch. Unser politisches Umfeld, d. h. unser FreundInnenkreis, waren gewissermaßen die IdeengeberInnen für die *Schnittstelle*. Sie finden es gut, dass Kommunen und GärtnerInnen gemeinschaftlich wirtschaften, dabei »gesunde« Lebensmittel herstellen und auch versuchen in ihrem Alltag anders zu leben und zu wirtschaften; »Halbinseln gegen den Strom« zu bilden, wie die Ökonomin Friederike Habermann solidarökonomische Projekte bezeichnet hat. So sehen wir uns als *Schnittstelle* eben auch. Wir waren vorher schon persönlich bei verschiedenen Halbinseln eingebunden, wir haben viel Unterstützung bekommen, so dass der Schritt zur konkreten Umsetzung der Idee *Schnittstelle* nicht so groß war.

**Anne:** Zum Aufbau von solidarökonomischen Strukturen gehört, dass wir selbst gemeinschaftlich arbeiten und kollektive Strukturen haben; und dass auch wir selbst für diese Arbeit (irgendwann) einen fairen Lohn bekommen.

**Jürgen:** Der Trend zur Kollektivität hat, meiner Meinung nach, auch mit den sich ändernden sozialen Verhältnissen zu tun. Viele haben es in der Vergangenheit ja hinbekommen, sich ihr ökonomisches Auskommen mehr oder weniger gut zu organisieren und nebenbei noch etwas Politik zu machen. Das klappt inzwischen deutlich weniger gut, die Anforderungen an

zahlen, Telefongebühren, und solche Sachen. Das Lastenfahrad, mit dem wir auch ausliefern, war eine größere Anschaffung, die wir gemeinsam mit der Vokü-Gruppe »Food for Action« organisiert haben. Dafür haben wir zusammen mit anderen UnterstützerInnen eine Soli-Vokü auf einem große Hoffest gekocht.

*Schnittstelle*, wo wir unsere Produkte zum Probieren anbieten. Weil wir so leckere Nudeln von der Kooperativen Iris haben, gab es z.B. schon mehrere Pastaabende. Und passend dazu den Rotwein von der Kommune Urupia in Italien. Meistens zeigen wir dazu einen kritischen Film über die industrielle Landwirtschaft und



Soft- und Verkaufsstand auf einem Nachbarschaftsfest in Berlin

Foto: Schnittstelle

**Anne:** Wir sind das Projekt bewusst langsam angegangen, z.T. weil wir auch noch an anderen Stellen aktiv waren, aber auch, um nicht zu schnell zu wachsen. Wir wollten keinen ökonomischen Druck haben, der uns in Zugzwang bringt und wir darüber unsere eigenen Ideen vergessen. Für mich war aber auch einfach das »Üben« wichtig. Ich hatte vorher nie was mit Handel, Preiskalkulationen und Mehrwertsteuer zu tun.

Was nehmen wir für ein bestimmtes Produkt? Was können wir nehmen, was müssen wir nehmen – wenn wir an die ProduzentInnen denken – wenn wir auch an unsere eigene Arbeit damit denken? Und können sich das die KonsumentInnen leisten?

Für Juppies und LOHAS (Lifestyles of Health and Sustainability) wollen wir *Schnittstelle* ja nicht machen, aber viele unserer Freunde haben kaum Geld. Einerseits billig sein zu wollen, damit alle es sich leisten können, andererseits dafür arbeiten, dass Lebensmittel wieder mehr »wertgeschätzt« werden und die Arbeit damit auch einen fairen Preis haben muss.

Das ist ein komplexes Themenfeld und es gibt nicht eine Formel, die es für Alle gerecht macht. Ich glaube, es braucht einen gewissen flexiblen Umgang damit und gute Kommunikation in beide Richtungen.

**Herbie:** Wir weisen aber auch darauf hin, dass Lebensmittel im Supermarkt deshalb so billig sind, weil die Konzerne enormen Druck auf Mensch und Umwelt ausüben. Hier versuchen wir mit *Schnittstelle* einen anderen Weg zu gehen: ökologische Produktion und gerechter Tausch mit den ProduzentInnen. Wir wollen aber auch nicht, dass von Arbeitskollektiven per se erwartet wird, dass sie billig arbeiten. Auch wenn wir selbst gerade nix mit dieser Arbeit verdienen, finden wir, dass kollektiv organisierte Arbeit besonders honoriert und dementsprechend bezahlt werden sollte – na ja, zumindest von denen, die es sich leisten können. Trotz aller Diskussionen: Wir versuchen da die Preise maßvoll zu gestalten.

**Jürgen:** Erhöhte Preise für gesunde Lebensmittel in Verbindung zu bringen mit der Umwälzung der Verhältnisse, ist ja gerade auch besonders chic, aber wachstums- und konsumorientierte Handlungsmuster sowie globale Handelsstrukturen werden dadurch unserer Auffassung nach nicht verändert.

**Anne:** Aber um nicht in der Preisdiskussion stecken zu bleiben: Wir verstehen uns ja auch nicht nur als alternativ wirtschaftender Betrieb, sondern eben auch als politisches Projekt. Ich bin z.B. auch in der Saatgutkampagne gegen die neue EU-Saatgutgesetzgebung aktiv. Im letzten halben Jahr gab es einige Feste und Veranstaltungen, an denen wir als *Schnittstelle* beteiligt waren. Ich habe dort Informationsmaterial zur Saatgutkampagne ausgelegt und gleichzeitig als *Schnittstelle* »freies« und »fruchtbares« Saatgut von *Keimzelle*, einer kleinen Initiative in der Nähe von Berlin, verkauft. Arbeit und politisches Engagement kann ich so gut miteinander verbinden.

**Herbie:** Ich habe früher schon mehrere Veranstaltungsreihen rund um das Thema Ernährung und Agrarhandel mitorganisiert, z.B. die Veranstaltungsreihe »Die globalisierte Kartoffel« im Kollektiv Cafe Morgenrot im Vorfeld des G8 in Heiligendamm 2007. Jetzt veranstalten wir regelmäßig Verkostungsabende von

Konzerninteressen. Aber wir haben uns auch schon ein Kartoffel-Quiz oder ein Kreuzworträtsel zum Thema Solidar-Ökonomie ausgedacht, um so über unsere Themen zu informieren, bzw. ins Gespräch zu kommen.

**Jürgen:** Wir kündigen auch politische Veranstaltungen, Aktionen und Filme über Lebensmittel und Landwirtschaft mit Rundmails (ca. alle 6 Wochen) und auf dem Schnittstellen-Blog an. Und es gibt viele Links zu Kurzfilmen im Internet. Das ist ein »Hobby« von Herbie. Es gibt lustige, skurrile Sachen, wie »Starwars im Supermarkt«, aber auch informative Filme.

**Anne:** Der letzte Beitrag ist z.B. ein kurzer NDR-Film über Äpfel, Norm-Äpfel: Makellos, aber auch schmackhaft? Da geht es darum, wie oft ein industriell produzierter Apfel gespritzt wird, damit er auch lange schön bleibt, darum, dass alle Leute nach den makellosen, »schönen« Äpfeln greifen, aber die anderen doch eindeutig besser schmecken. Wir haben zwar keine frischen Sachen wie Äpfel im Angebot, aber verschiedene Apfel-Säfte.



Saft aus der Kommune Karmitz

Foto: Schnittstelle

**Herbie:** Unsere neueste Idee ist eine Biodiversitäts-Abokiste. Einmal im Monat bekommen AbonnentInnen eine »Überraschkiste« mit diversen Produkten. Für z.B. 20 Euro packen wir dann jedes mal andere, besondere, biodiverse Sachen rein. Das soll den Leuten Lust machen mal neue Sachen zu probieren. Sachen, die sie sonst wohl nicht gekauft hätten, weil sie sie z.T. gar nicht kennen. Wir haben z.B. Emmer- und Kamutnudeln oder Kornblumen- und Rubinensirup. Und gleichzeitig informieren wir darüber, wie das globalisierte Nahrungsmittelproduktionssystem funktioniert und die Geschmacksnerven gleichgeschaltet werden.

Die Bio-Div-Abokiste soll Ende des Jahres anlaufen. Da sind wir gerade noch am planen, organisieren und suchen noch Interessierte an dem Abo in Berlin. ●

Mehr unter: [schnittstelle.blogspot.de](http://schnittstelle.blogspot.de)  
Kontakt: [schnittstelle@jpbberlin.de](mailto:schnittstelle@jpbberlin.de)



Mit dem über ein Hoffest solidarisch finanzierten Lastenfahrad werden die Waren ausgeliefert

Foto: Schnittstelle

**Herbie:** Wir sind eine Verbindungsstelle zwischen HerstellerInnen und VerbraucherInnen. Auf der einen Seite solidarökonomische Kommunen, Kollektive, Genossenschaften sowie KleinproduzentInnen, die unabhängig sind, sozial und ökologisch wirtschaften und die ihre Lebensmittelprodukte über die *Schnittstelle* in Berlin anbieten wollen. Und auf der anderen Seite die KonsumentInnen, die unsere besonderen Produkte schätzen und solidarökonomische Projekte unterstützen wollen.

**Anne:** Wir wollen den Weg zwischen den ProduzentInnen und KonsumentInnen möglichst kurz halten, deshalb informieren wir auch über die Projekte, von denen wir unsere Sachen haben. Idealerweise wäre es für die Projekte vielleicht besser Direktvermarktung zu machen und keine Zwischenhändler, die den Preis verteuern, dazwischen zu haben. Aber viele haben nicht die Kapazität ihre Produkte selbst alle zu vermarkten. Und für sie bietet *Schnittstelle* ihre »Dienstleistung« an. Gleichzeitig machen wir es den KonsumentInnen einfacher: Sie müssen nicht mehr den fair gehandelten Kaffee, den Apfelsaft von alten Streubowiesen vom Saftmobil-Kollektiv und den Honig vom lokalen Kleinproduzenten an drei verschiedenen Stellen kaufen.

**Jürgen:** Das macht einen kleinen Vertrieb wie die *Schnittstelle* interessant: Hier können KonsumentInnen

die Einzelnen, flexibel zu sein und der Zwang, einen marktförmigen Lebenslauf zu präsentieren, sind gestiegen. Was allerdings nichts daran ändert, dass sich die Einzelnen meist individuell versuchen durchzuschichten, die Bereiche Arbeit, Freizeit und Politik bleiben in der Regel dabei getrennt. Vielleicht kann man das in den Überlegungen zu Solidarökonomie und dem Aufbau von kollektiven Projekten etwas in Bewegung geraten.

**Anne:** Wir bekommen viel positives Feedback speziell zu unserem Projekt, aber auch in Bezug auf kollektive Arbeitsstrukturen scheint das Interesse gewachsen zu sein. Trotzdem ist es weiterhin schwer Leute zu finden, die sich bewusst gegen den normalen »Lohnarbeits-Weg« entscheiden und stattdessen sich längerfristig, verbindlich auf den Aufbau von alternativen Strukturen einlassen – was es braucht, damit es auch materiell eine tatsächliche Alternative werden kann. Mittlerweile haben wir für das Projekt eine ganz gute Basis geschaffen. Aber um einen »Lohn« auszahlen zu können, müssen wir den Umsatz steigern. Unser nächstes Ziel ist, dass zwei Leute von der *Schnittstellen*-arbeit – zumindest teilweise – leben können.

**Jürgen:** Im Moment arbeiten wir hier alle ehrenamtlich. Von dem, was erwirtschaftet wird, können wir die Kosten decken, also Miete für Depot und Büro bei dem befreundeten Getränkekollektiv, Transportkosten bei-